

Opa's Kurzgeschichten

Erinnerungen und Nacherzählungen
von TM Fritz Stanzel

Impressum

© 2025 TM Fritz Stanzel

Illustration: Fritz Stanzel

Urheberrechte: Fritz Stanzel

Umschlaggestaltung: Buchschmiede

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8

2203 Großbebersdorf

Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

ISBN 978-3-99181-630-0

Vorwort des Autors

Neun, acht, sieben ... wie einen Kinderreim,
so schreib ich's nieder. Manch Selbsterlebtes
aus meinem langen Leben, viele
Nacherzählungen. Manch lange, lieber aber
kurze Geschichten, das meiste davon habe
ich von unzähligen Stammtischrunden
mitgehört und später niedergeschrieben,
Namen und Orte habe ich verändert oder weggelassen. Illustriert
habe ich mein Buch mit vielen humorvollen Bleistiftzeichnungen.



Liebe Leserin und lieber Leser!

So hoffe ich als Autor und Illustrator: Mache Dir Deine eigenen
Gedanken zu den Nacherzählungen und Geschichten, lasse
Deine Fantasie spielen.

Ich wünsche dir mit diesem Buch viele nachdenkliche,
erheiternde und vor allem erfreuliche Lesestunden.

Der Autor T.M.F.S.

Tischlermeister Fritz Stanzel

Inhaltsverzeichnis

Beim Dorfwirt	1
Ziegenhütten	4
Das Anbandeln	7
Der Dorfwirt - Kracherl	11
Der erste Fernseher	14
Aus der Schulzeit geplaudert	17
Der Wastl	23
Brandmalerei – Sprüche	26
Der Hochzeitslader	28
Taschengeld	30
Tauschen	32
Niespulver	34
Schlamphans	36
Der Kirtag	38
Der Wegmacher	40
Unser Landbriefträger	42
Drei Freundinnen	43
Geduld	46
Marode Tage	49

Die Mutprobe.....	51
Die Pensionsfeier.....	53
Der Mehrzwecksaal	56
Lilli und Peterle.....	59
Die verwechselte Jacke	62
Der „Kloa-Häusler“	64
Gewitter-Regentag	67
Schulpause	70
Das Eisbahnen-Schlifitzen.....	73
Der Unfug	75
Kaffeehausgeplauder	78
Mein erstes Schuljahr	82
Das leere Klassenzimmer	85
Hilfsbereit	87
Drei Tage schulfrei.....	91
Die Gaukler.....	95
Der Röntgenbus.....	98
Das Kartenspiel	101
Der Traum vom großen Geld.....	104
Fetzenlaberl spielen.....	110
Die Orts-Trauerweide	111

Die Drei-Königsaktion	113
Das Kennenlernen	115
Nacherzählung.....	118
Die Geburtstagseinladung	120
Der Taschenfund.....	122
Schule in der Nachkriegszeit.....	124
Das Hochzeitsabsperren.....	125
Der zahnlose Einleger.....	128
Unser Onkel mit dem Holzbein	130
Vorwärts – Rückwärts – Der Pflug.....	131
Ein hinderlicher Rock.....	133
Die Schuldenfalle	135
Ein Schatz im Koffer	138
Eine Weihnachtserinnerung.....	140
Der Christbaum.....	142
Eine Kapellengeschichte – vier Vasen	143
Der Weihnachtsbaum im Kindergarten.....	146
Der unstete Christbaum.....	149
Verwechslung im Advent	152
Nachwort des Autors.....	154

Beim Dorfwirt

Beim unteren Dorfwirt gab es oft Rindfleisch. Dazu brauchte man über das ganze Jahr viel Kren, also Krenwurzen. Wir Schulbuben, der Hansi, der Karli und ich, sollten diese immer wieder gegen ein geringes Taschengeld ausgraben und putzen. Die Krenwurzen wuchsen am Wirtsacker, seitlich vom Kartoffel- und Krautacker nicht weit von der Bushaltestelle am unteren Dorfende, wo sich drei Straßen trafen, bei der sogenannten Dorfkreuzung. Eine Fahrspur ging nach Norden, die mittlere zum Langdorf mit den vielen Handwerkshäusern bis zur Kirche und dem Friedhof, die südliche Straße ging zum nächsten einige Kilometer entfernten größeren Markt.

Bei uns gab auch nicht so ehrliche Ausflügler aus der Stadt, die kamen zum hamstern. Es waren Männer, seltener auch Frauen, mit einem Buckelkorb oder Rucksack, die versuchten manch Brauchbares um wenig Geld von den umliegenden Höfen zu erwerben. Bei den Handwerkern war nichts Essbares zu holen. Wenn die Ausflügler an den Wochenenden wieder unterwegs waren, wurden wir Kinder zu dritt oder viert zum Aufpassen am Feld eingeteilt, damit nichts wegkam. Manche Plünderer kamen mit dem Bus und hatten Grabwerkzeuge und große Messer im Buckelkorb



versteckt. Die Hamsterer schwärmt dann rund um die vielen Äcker aus, lenkten wenn es nötig war den Ortsgendarmen ab indem sie ihn in ein Gespräch verwickelten. So konnten die anderen werken und mit vollem Rucksack unbehelligt wieder in den Bus einsteigen und verschwinden.

Wir drei Buben sollten nach dem Schulunterricht für den Dorfwirten wieder Krenwurzen ausgraben. Nicht alle, sondern nur die ganz dicken Wurzeln, die anderen sollten weiterwachsen. Außerdem sollten wir die Krenreihen von Unkraut befreien und den Boden lockern, damit diese gut weiterwachsen und so das ganze Jahr die Ernte leicht eingeholt werden konnte. Das war eine mühsame Arbeit. Leider machte es unsere Arbeit auch den



Dieben leicht, sie konnten den Kren leicht aus dem Boden bekommen. Dem Dorfwirt wurde diese Krenwurzen-Stehlerei mit der Zeit einfach zu viel. Ein bisschen Verständnis für den Hunger der Leute in der Stadt hatte man ja, aber wenn für die eigene Wirtsküche trotz des großen Ackers der notwenige Eigenbedarf nicht mehr gedeckt werden kann, ist das

zuviel. So hat der Wirt gemeinsam mit dem Landgendarmen, seinem Sohn, dem Karli, dem Hansi und mir eigene Maßnahmen ergriffen: Wir verriesen den Krendieben das Entwenden,

Ausgraben und Stehlen! Wir legten dicke Krenwurzen, die schon zu ausgewachsen waren, aber noch ansehnlich, ein paar Tage in eine Seifenlauge. Später legten wir diese Wurzen als Lockmittel in Säcken direkt neben das Feld, gleich beim Zufahrtsweg vor der Bushaltestelle. Auf den Säcken drauf legten wir noch ein wenig frisches Blattwerk. Es sollte so aussehen, als ob es frisch geerntete Krenwurzen waren, die dann später abgeholt werden sollten. Wir organisierten uns dann noch zwei leere alte Mostfässer als Versteck, das wurde zum Beobachtungsposten für den Karli und den Hansi. Sie wurden vom Landgendarmen noch mit Stoppelrevolver ausgestattet. Schräg gegenüber versteckte sich der Landgendarm im Gebüsch. Ich bekam, wie schon öfter, die Trillerpfeife und spielte den harmlosen Schulheimgeher. Am späten Nachmittag, als die Ausflügler bereits auf dem Rückweg zur Bushaltestelle waren, blieben sie bei der von uns aufgebauten Falle stehen. Die Ausflügler gaben sich wie immer unschuldig und packten heimlich die Beute in ihre Buckelkörbe. Da gab ich mit meiner Trillerpfeife Alarm, die Burschen und der Gendarm starteten ein Dauerfeuer mit den Stoppelrevolvern auf die Diebe. Die Ausflügler packten eilig ihr Zeug zusammen und rannten zum Bus. Diese Ausflügler kamen nie wieder in unsere Gegend, wahrscheinlich hat ihnen der Kren nicht geschmeckt. In den kommenden Jahren war der Dorfwirt mit seiner Krenernte wieder zufrieden.



Ziegenhüten

In meiner Volksschulzeit in den 50er Jahren gab es keine freie Zeit für Spielen oder Sport, wir Kinder waren zur Arbeit eingeteilt. Anna, meine etwas ältere Nachbarstochter und ich, damals war ich gerade mal zwölf Jahre alt, waren beim Goas-Bauern zum Geißen hüten eingeteilt. Das hatten wir schon öfter gemacht und machten das auch sehr gerne, denn dabei hatte man Zeit viel zu besprechen, auch mal über Zukunftswünsche zu philosophieren und sich auch näher kennenzulernen.

Die Anna war mir wie man so sagt ins Auge gestochen, da hatte ich schon mal Herzklopfen und überlegte mir das eine oder andere Kompliment, das ich ihr machen könnte. Die Anna war



immer beschäftigt. Mal häkelte sie nebenbei, mal strickte sie Socken. Sie hatte beim Geißen hüten auf jeden Fall immer einen Korb mit ihren Handarbeiten dabei. Da hörte ich bei unserer Arbeit schon mal von ihr: „Ich kann gerade nicht auslassen, bitte jag du die Ziegen wieder

zurück, damit sie beim Nachbarn nicht alles abfressen.“ Wenn wir zuließen, dass die Ziegen beim Nachbarn fressen, gab es

schon mal Ärger. Das hielt die Ziegen aber nicht davon ab es immer wieder zu tun und die Tiere waren oft stur und ließen sich nicht so leicht zurücktreiben. Ich erinnere mich an einen schwülen Sommertag, da wollten die Ziegen wieder zur Nachbars-Bachwiese in den Schatten. Kaum hatte ich einige Ziegen wieder zurückgetrieben, waren schon wieder welche am Nachbarsgrund.



Damals gab es kaum Zäune und der Nachbarsgrund schien den Ziegen viel angenehmer zu sein, sie ließen sich nicht zurücklocken. So jagten wir beide den Ziegen hinterher. Bei unserer Jagd ist die Anna dann ausgerutscht und in die Schwelle, einem kleinen Teich gefallen, sie war pitschnass. Da war guter Rat teuer: das Gewand anlassen, damit es bis zum Abend trocken wird? Da kann man sich ja den Tod holen, das kam nicht in Frage. Seitlich auf der Wiese hing das gemähte Heu auf Holzpfählen mit Quersprossen, da konnten wir das Gewand ja aufhängen. Doch die Anna konnte doch nicht nackt herumlaufen, schon bei dem Gedanken schoss mir die Röte ins

Gesicht obwohl ich sicher gerne geschaut hätte. Da kam uns eine Idee, wie die Anna sich vor unerwünschten Blicken schützen konnte: sie bekleidete sich mit einem Grastuch: sie band es sich mit mehreren Stricken, an denen wir normalerweise die Ziegen anbanden um sie heimzuführen, rund um ihren Körper und hatte damit ein „Gras-Kleid“. Gesagt – getan. Als Anna mit ihrem Kleid so da stand konnten wir uns vor Lachen kaum halten. An diesem Nachmittag war ich für das Ziegenhüten

alleine zuständig, denn Anna konnte sich mit ihrem Graskleid kaum bewegen. Lustig für mich war auch, dass die Ziegen sich immer wieder um Anna



wcharten um an ihrem Kleid zu fressen, so hatte ich an diesem Tag wenig zu tun, um die Ziegen zusammenzuhalten. Anna versuchte immer wieder die Ziegen zu vertreiben, doch das gemähte Gras schien ihnen zu schmecken.

Anna war froh, als ihre Kleidung wieder trocken war, denn mit ihrer Notbekleidung juckte es fürchterlich.

Das Anbandeln

In einer Frauen-Kaffeehausrunde wurde über das Kennenlernen, das Anbandeln von heiratsfähigen, ledigen Mädchen und Burschen diskutiert, wie es so vor sich ging in den 1960/1970er Jahren. Da konnte man nicht so einfach mit der Türe ins Haus fallen. Wenn man da einfach vor der Türe stand und anklopfte gab es natürlich eine Abfuhr. Damals gab es bei uns, in unserem abgelegenen Dorf, kaum Möglichkeiten, dass sich die Burschen und Mädchen näher kennenlernen. Man wollte aber wissen: von wo bist du, wo bist du aufgewachsen, wie sind deine familiären Umstände, Eltern, Geschwister und unter vorgehaltener Hand wollte man natürlich auch wissen, wie es mit der Aussteuer aussieht, hast du schon einiges beisammen? Bei den Burschen wurde hinterfragt, ob er die Landwirtschaft zuhause einmal übernehmen wird, das heißt ob er der künftige Bauer sein wird, wenn nicht, ob er denn wenigstens einen ordentlichen Handwerksberuf erlernt hat. Eigentlich wollte man wissen, ob eine gemeinsame Existenz gesichert ist und er die zukünftige Familie



ernähren kann. Weiters wollte man auch von ihm über die familiären Umstände und eventuellen Verpflichtungen bescheid wissen. Das Auszufratscheln, das heißt das zu erfragen, braucht viel Zeit und Zweisamkeit, nicht nur ein kurzes Treffen am Sonntag beim Kirchenplatz, bei einer Familienfeier oder einer Hochzeit.

Im Nachbarort war das Kennenlernen für die Jungen schon viel leichter, denn dort gab es regelmäßige Tanzveranstaltungen und Vereinstreffen. Außerdem gab es im Dorf nur zwei Wirtshäuser, den vielbesuchten Kirchenwirt und den kleinen Dorfwirt am Bach, hier kannte jeder jeden, dort konnte man aber solche intimen Gespräche nicht führen, da waren zu viele neugierige Zuhörer. Als einzige Möglichkeit auch mal ganz alleine miteinander zu sein war das Fensterln. Die Maria, aus der Kaffeehausrunde, erzählte dann, wie sie ihren Franz beim oftmaligen Fensterln genauer kennengelernt hatte:

„Ich wuchs in meinem Elternhaus, einem kleinen Sacherl direkt am Bach mit vielen Geschwistern auf. Unser Haus war etwas abgelegen vom Dorf und nur über eine kleine Holzbrücke erreichbar. Beim Haus gab es eine Wiederkehr, eine Werkstatt, einen Innenhof und einen Stadel Anbau mit einer Tenne, rund um das Haus einige Holzstiegen. Meine Schlafkammer war fest vergittert im 1. Stock auf der Bachseite. Da konnte der Franz



ungestört seine Leiter anlehnen um bei mir zu fensterln, wir konnten plaudern und busserln. Anscheinend haben das einige Burschen, Wirtshausbrüder mitbekommen. Denen passte es wohl nicht, dass ein Auswärtiger, ein Fremder in ihr Revier eindringt, das geht gegen ihre Ehre. Da wurde genau ausgekundschaftet wann dieser Franz fensterln kommt. Den wollten sie mit allen unerlaubten Mitteln stören. Diese Ortsburschen-Gemeinschaft heckte, so erzählte die Maria weiter, viele Bosheiten aus um diese Zweisamkeit zu stören. Da wurde das Fensterln vom Franz zu den nicht vergitterten Stadel Fenster verlegt, da wurde man kaum gesehen und konnte ungestört ins Haus einsteigen und die eine oder andere Stunde dort verbringen. Aber es kann der friedlichste Brautwerber nicht wieder über die Leiter nachhause schleichen, wenn es diesen Bosnigeln nicht gefällt. Da wurde einmal ein Sautrog mit viel Wasser zur Leiter





gestellt, Da hat der Franz ein unfreiwilliges Bad darin genommen. Ein anderes Mal lag unter der Leiter eine Menge frischer Kuhmist, so dass der Franz ausrutschte und ordentlich dreckig wurde. Einmal, so erzählte Maria weiter, war ein Stacheldraht vom Zaun bis zur angelehnten Leiter gespannt, da hat sich der Franz einige blutige Wunden geholt. Weil sich der Franz aber trotz aller Widerlichkeiten nicht

vertreiben ließ, heckten die Wirtshausbrüder eine neue Bosheit aus, sie sägten die Leitersprossen an in der Hoffnung, diesen Fremden damit endgültig zu vergraulen, er sollte doch von der Maria ablassen. Zu diesem Zeitpunkt waren wir uns schon versprochen, erzählte Maria. Zum Schein legte der Franz die angesägte Leiter zum Fenster im 1. Stock, er ging aber über die Futterkammertüre zu Marias Schlafkammer. Stundenlang warteten die Bosnigeln auf den Absturz, doch an diesem Abend passierte nichts. Die Burschen zogen enttäuscht ab.

Ein paar Tage darauf verkündete der Pfarrer in der Kirche, dass Maria und Franz heiraten werden – trotz aller Widrigkeiten feierten die beiden Hochzeit, die Zeit des Fensterlns war vorbei.

Der Dorfwirt - Kracherl

Bei meinem Onkel mit seiner großen Landwirtschaft waren im Herbst einige Burschen und Mädchen von der Landjugend, die ihm bei der Obsternte halfen. Deren Aufgabe war es die Äpfel möglichst sortenrein in Zisteln – das sind Metallkörbe – einzusammeln, teils für den Verkauf, Großteils aber für das Mostpressen. Auch die Birnen mussten vom Baum gestangelt und in Holzsteigen eingesortiert werden, die wurden später vom Hof abgeholt. Auch im Mostkeller gab es einiges zu tun. Die Mostfässer mussten vorbereitet werden, bevor der neue Most wieder reinkam. Mein Onkel hatte viele große Holzfässer für den normalen Most, zwei kleine Fässer für den Essig und ein großes Fass für den Süßmost. Der Süße ist für die Frauen, so sagte mein Onkel. Die Jungen mussten den noch vorhandenen Most in ein Fass zusammenschütten, der alte Most musste ganz vorne im Keller gelagert werden, damit er verbraucht wurde und die leeren Fässer wurden gewaschen und geputzt. Auch die Mostpresse wurde vor dem Pressen gereinigt.



Für das fleißige Helfen wurde die Jugend dann zu einem Bierumtrunk oder Kracherl mit einer Jause beim Dorfwirt eingeladen – das war damals der Lohn für solche Hilfsdienste, bei denen die Jungen gerne dabei waren.

Auch ich bekam manchmal Aufträge von meinem Onkel: Einmal sollte ich einen Brief zu seiner Schwester in die Stadt bringen. Ich bekam mein Fahrtgeld für den Postbus und zusätzlich zwei Schillinge für ein Kracherl. Soviel kostete das Sinalco Kracherl, wenn man es beim Dorfwirt aus dem mit Wasser gefüllten Grander nahm. Das Geld dafür schmiss man dann in das Körberl, dass am Fenster stand, dann brauchte man nicht extra in die Wirtsstube gehen und die Kellnerin oder den Wirt stören. Ich sollte nach dem Unterricht am Nachmittag mit dem Bus um drei Uhr fahren. Ich wartete noch beim Dorfwirt und trank mein Kracherl, da hörte ich schon das Posthorngebläse, dass die Ankunft des Busses ankündigte. Ich musste auf jeden Fall um drei fahren, denn wenn ich diesen Bus verpasst hätte, wäre der nächste erst um vier gefahren und ich hätte wahrscheinlich

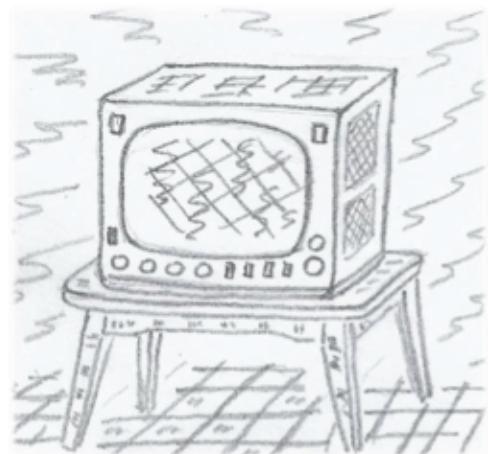


keine Möglichkeit mehr gehabt nachhause zu kommen. Ich musste noch schnell austrinken und zahlen, doch da war kein Körberl, wo sollte ich das Geld hingeben? Der Bus kam schon zur Einstiegsstelle, so steckte ich das Geld wieder in meinen Hosensack um zum Bus zu laufen. Am nächsten Tag bin ich dann wieder zum Dorfwirt, um meine Zeche zu zahlen, doch wieder stand kein Körberl da und auch sonst war niemand zu sehen, nicht der Wirt, nicht die Kellnerin und auch nicht die Dirn. Vielleicht passt es morgen am Samstag. Am nächsten Tag musste ich am Hof mithelfen und es ging sich nicht aus, dass ich zum Dorfwirt ging. Am Sonntag in der Kirche redete der Pfarrer bei seiner Predigt von Diebstahl und Hinterlist, da packte mich ganz arg das schlechte Gewissen, weil ich doch das Kracherl immer noch nicht bezahlt hatte. Ich schmiss die zwei Schillinge, die ich ja immer noch in meinem Hosensack hatte, einfach in den Opferstock.

Auf dem Nachhauseweg kam ich beim Dorfwirt vorbei. Ich sah beim Grander das Körberl. Ich musste meine Schulden zahlen, das war mir klar. Ich ging nachhause und zählte aus meiner Sparbüchse viele Groschenstücke, Fünferl und Zehnerl heraus bis ich zwei Schillinge beisammenhatte, das ging sich gerade noch aus. Ich machte mich auf dem Weg zum Wirt und schmiss das viele Kleingeld in das Körberl. Die Kellnerin wird sich gewundert haben, wer sein Getränk mit so viel Kleingeld bezahlt. Jetzt war mein Gewissen erleichtert. Doch eigentlich habe ich mein Kracherl jetzt zweimal bezahlt – beim Herrgott und beim Dorfwirt.

Der erste Fernseher

Bei uns im Dorf, also weit weg von der schon in der Wiederaufbauzeit modernen Stadt, wurde, da war ich gerade ein Volksschulbub, der erste Fernseher bei unserem Dorfwirten installiert. Der Empfang war mehr schlecht als recht, auf dem Dach war eine lange provisorische Antenne. Der Fernseher selbst war ein schwerer Kasten, dieser wurde im Jagdstüberl im ersten Stock auf einem kleinen Tisch aufgestellt. Es dauerte oft lange, bis das Testbild über den Bildschirm flimmerte und übertragen wurde nur an Wochenenden. Gegen ein Eintrittsgeld, dass die Kellnerin kassierte, durfte man dann im Jagdstüberl fernsehen. Wer am Tisch Platz fand, wurde auch mit Getränken versorgt. Diese waren allerdings, so erinnere ich mich, um einiges teurer als in der Gaststube bei der Schank, das war wohl der Zuschlag für den Transport in den ersten Stock oder die Nutzung des Fernsehraums.



Wir Schulkinder halfen oft die Getränke vom Keller in den Kühlraum im Erdgeschoss raufzubringen. Wir schleppten kistenweise das Flaschenbier hinauf. Das machten wir schon der Aushilfskellnerin zuliebe. Die Kellnerin, die wir liebevoll Tante nannten, wohnte in unserem Kleinhäuslerhaus mit ihrem ledigen Buben, der mit mir in die Klasse ging. Sie hatte aber keinen Mann, der war im Krieg verschollen. Der Dorfwirt hatte unsere